

Der Winter auf dem Sonnblick.

VON OTTO SZLAVIK.

Hiezu das Titelbild und 4 Abbildungen im Texte.

Im Winter auf dem Sonnblick! — — — Ein eigenes, ganz spezifisches Leben ist es, welches der Mensch auf jenen Höhen zur kalten Winterszeit durchzuleben hat, ein Leben so verschieden von demjenigen, das sonst ein Kulturmensch lebt, daß es wohl der Mühe verlohnt, dasselbe ein wenig zu schildern. Der Zufall wollte es, daß ich, kurz vor meinem Abgang nach dem Gipfel, anfangs Oktober 1903, die Beschreibung gelesen habe, die Dr. Cook von der antarktischen Expedition der »Belgica« geliefert hat; die empfangenen Eindrücke des lesenswerten Buches¹⁾ waren bei mir also noch ganz frisch, als meine freiwillige Verbannung ihren Anfang nahm, es ist demnach kein Wunder, daß ich sehr energisch aufmerksam gemacht wurde auf so manchen Parallelismus, der zwischen dem Leben eines Polarforschers und demjenigen eines Wintergastes auf dem Sonnblick läuft. Der winterliche Aufenthalt bei 3106 m Höhe bietet nicht nur mehr Schwierigkeiten, als man sonst wohl denken möchte, sondern diese Schwierigkeiten liegen auch zum großen Teile ganz anderswo, als man im vorhinein anzunehmen geneigt sein dürfte. Es mag ja das bei verschiedenen Menschen verschieden sein; was meine persönlichen Erfahrungen anbelangt, so bin ich zum Ergebnis gekommen, daß jemand, der mehrere Monate Winteraufenthalt in der Einsamkeit des Hochgebirges hinter sich hat, den psychischen Zustand der Mitglieder einer Polarexpedition nicht nur ermessen, sondern auch leicht verstehen werde. Nicht die physischen Anstrengungen und Entbehrungen sind es, nicht die Hilflosigkeit den Mächten der Natur gegenüber und der gebrechlichen Schwäche des eigenen Körpers, die der Gemütsverfassung eines Wintergastes auf dem Sonnblick jenes eigentümliche Charakteristikon verleihen, als vielmehr die völlige Abgeschiedenheit und Einsamkeit auf dem menschenfernen eisigen Gipfel, das mit Macht sich aufdrängende Bewußtsein, daß man nunmehr einer Welt angehöre, die mit der übrigen nur durch einen dünnen Eisendraht verbunden ist, der im Winter nur zu gerne versagt und jeden Verkehr mit der übrigen Menschheit unmöglich macht. Man kann sogar mit Fug und Recht behaupten, daß in dieser Hinsicht die Lage einer Hochgipfelstation noch ungünstiger ist, als diejenige einer Polarexpedition. Haben doch die Mitglieder der letzteren im vorhinein schon zu dem Gedanken auf

¹⁾ Sehr wohltuend ist bei diesem Werke die rückhaltlose Offenheit, mit der die Schwächen der Expedition ins rechte Licht gestellt werden, ein Moment, das man bei manchem anderen ähnlichen Werke, auch bei dem Nansens, vergebens sucht.

eine etwaige Verbindung mit ihresgleichen aufgegeben, sind auch entsprechend gerüstet, um dieselbe entbehren zu können, was bei einer Gipfelstation weder zutrifft, noch überhaupt zutreffen kann. Aber noch manch anderer Umstand fällt zugunsten der Polarexpeditionen aus. Besteht doch beispielsweise die letztere aus einer größeren Anzahl von Menschen, die doch bis zu einem gewissen Grade geistesverwandt sind, auf jeden Fall aber ein gemeinsames Ziel anstreben und an Wissen und Bildung einander ebenbürtig sein werden. Zudem ermöglicht es die große Teilnehmerzahl, etwaiger persönlicher Sympathie folgen und sich die Gefährten für den engeren Umgang wählen zu können — lauter große, kaum hoch genug anzuschlagende Vorteile, die auf einer Winterstation im Hochgebirge ganz und gar wegfallen. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß der Verkehr mit einfachen Leuten trotz ihrer sonstigen Achtbarkeit auf die Dauer nicht genügt, sobald das Bildungs-

niveau derselben ein derart tiefes ist, daß man unausgesetzt daran erinnert wird, man habe es mit Leuten zu tun, die weder Verständnis noch Interesse, noch Kenntnisse genug haben, um mit ihnen über Dinge zu sprechen, die Gebildeten geläufig und ständiger Gegenstand von Erörterung sind. Gesellen sich dazu noch Eigenschaften, die die unzulängliche Bildung zu begleiten pflegen und in Worten, in der Art und Weise des Benehmens, in der Reinlichkeit u. s. w. ihren Ausdruck finden,



Der Schatten des Sonnblick im Tale mit Aureole. Dachsteingruppe im Hintergrunde.

so kann der längere Aufenthalt auf einer Gipfelstation zu einer wahren Pein werden.

Gegen diese Schwierigkeiten scheinen mir alle anderen — und an solchen mangelt es wahrlich nicht — verschwindend klein zu sein.

Es kommt da zuerst die Nahrungsfrage in Betracht, deren Beantwortung eine sehr schwierige ist, auch wenn man nicht sehr verwöhnt ist oder gar der Gourmandise huldigt. Für kürzere Zeiträume, deren Dauer ein bis zwei Wochen nicht übersteigt, ist durch die moderne Blechkonservenfabrikation hinreichend gesorgt. Man erhält für nicht allzuteures Geld Fleischkonserven in Blechbüchsen, von denen manche nichts oder wenigstens nicht viel zu wünschen übriglassen, auch ist die Auswahl groß genug, so daß man hinreichend Abwechslung ins Menu bringen kann. Hat man sich noch mit eingemachten Früchten, amerikanischen Ringäpfeln, Tee, Kaffee, Zucker u. dgl. versorgt, so hat man in dieser Richtung alles getan und man kann sicher

sein, daß für die Dauer eines kürzeren Aufenthaltes weder Mangel noch Überdruß eintreten wird.

• Ganz anders verhält sich jedoch die Sache, wenn der Aufenthalt auf mehrere Wochen oder gar Monate ausgedehnt werden soll. In diesem Falle verlieren die Blechkonserven sehr schnell an Wohlgeschmack, d. h. man ist kaum mehr imstande, ihnen überhaupt einen Geschmack abzugewinnen. Ist man noch so vorsichtig, kocht man sie niemals in der Blechbüchse selbst, sondern immer in einem Kochgeschirr, nimmt man auch Würze und Zutaten, man wird sehr bald die unangenehme Erfahrung machen, daß sie alle denselben Geschmack haben, und die Phantasie sorgt dafür, daß man auch dort einen metallischen Beigeschmack herausfindet, wo absolut keiner vorhanden ist. Ist man nicht so vorsichtig und begnügt man sich mit dem Aufwärmen der Konserven in der Blechbüchse selbst, dann tritt dieser Übelstand noch um vieles früher ein. Wie oft stand ich mißmutig und geradezu angeekelt vor meinem wohlgefüllten Schrank, um eine Wahl für die »drohende« Mahlzeit zu treffen; lange schwankte ich unentschlossen, und oft mußte ich mich unverrichteter Dinge abwenden, um — gar nichts zu essen. Da begriff ich es sehr wohl, wie die Passagiere der »Belgica« die Blechkonserven »einbalsamiertes Fleisch« nennen konnten! Auch die Schokolade fand in meinen Augen nicht viel mehr Gnade. Die Maggischen Bouillon-Kapseln sind dagegen ein Präparat, dessen ich niemals überdrüssig wurde und übertreffen nach meinem Geschmack das beste Fleischextrakt, vor dem sie noch den Vorzug großer Wohlfeilheit haben. Die verschiedenen Suppentabletten derselben Firma verdienen das nämliche Lob. Was das Fleisch betrifft, so kann vor allem ein guter Schinken empfohlen werden; man wird seiner nicht leicht überdrüssig. Die niedrige Temperatur, in welcher man leben muß, verlangt viel Fett; gute Butter und mit Fleisch durchwachsender Speck ist etwas, was zum Lunch sehr wohl bekommt, derselbe muß aber sehr gut geräuchert sein. Von Fischen hatte ich nur »Russen« und etwas Sardinen, dagegen eine ziemliche Menge Sardellenpasta, die als pikantes Gericht sehr zu schätzen ist, auch eine etwa minderwertige Butter verbessert und auf den Appetit sehr anregend wirkt. Hummerkonserven sind auch gut, haben aber den Nachteil, daß die größeren Dosen, wenn einmal geöffnet, sich in höherer Temperatur nicht mehr lange halten, in tieferer aber einfrieren, die kleineren hinwieder einen etwas minderwertigen Inhalt aufweisen. Am schwersten geht es mit einem der wichtigsten Nährmittel, mit dem Brot. Es ist kein Zweifel, daß man ohne viel Schwierigkeit auf dem Sonnblick wenigstens einmal wöchentlich frisches Brot backen könnte; da aber die Beobachter den Mangel an frischem Gebäck nicht sonderlich zu spüren scheinen, so haben sie auch keine Vorrichtung für die Herstellung desselben vorgesehen. Ich ertrug diesen Mangel nur sehr schwer; wenn man durch längere Zeit gezwungen ist, ein Brot zu essen, dessen Alter nach Monaten zählt, das halb vertrocknet, halb verschimmelt ist, dessen Härte gleich derjenigen der besten Papiermasse ist, wenn man an der rechten Hand bloß vom Brotschneiden Schwielen bekommen hat, dann fühlt man es sehr lebhaft, daß die Schneegrenze auch eine Kulturgrenze ist. Mit Tee oder Kaffee kann man ja anderes Gebäck nehmen, etwa Karlsbader Kurzwieback, wenn man aber geräuchertes Fleisch ißt, will man auch ein Stück derbes, gutes Brot haben. Zu erwähnen ist noch die Schweizer kondensierte Milch, die an Güte und Konsistenz nichts zu wünschen übrig läßt. Das gleichnamige öster-

reichische Produkt aus Fischhorn, welches ohne Zucker präpariert ist, scheint mir weniger ausgiebig zu sein, doch gestehe ich gerne, daß ich da nur wenig Erfahrung erwerben konnte, da ich nur eine Dose des letztgenannten Präparates hatte.

Im allgemeinen gesprochen, ist der Appetit in diesen Höhen kein besonderer, auch wenn man viel Bewegung macht; ist man aber gezwungen, wie es im Winter so oft der Fall ist, wochenlang die Stube zu hüten, dann leidet man geradezu an Appetitlosigkeit. Diese Regel wird aber wohl nur für Menschen gelten, die nur zeitweilig auf einer Gipfelstation wohnen. Wie oft mußte ich, zu meiner Schande sei es gestanden, den gesunden Appetit der Brüder Sepperer beneiden!

Man verzeihe mir gütigst diese lange kulinarische Digression. Da man aber nicht leicht in die Lage kommt, dergleichen Erfahrungen zu sammeln, so meinte ich, dieselben mitteilen zu müssen; vielleicht ist durch dieselben einem Schicksalsgenossen gedient.

Das Leben selbst auf dem Sonnblick ist nichts weniger als einförmig, wenn man ein offenes Auge für die Großartigkeit der Alpennatur hat und wenn man mit einem bestimmten Plane hinaufgekommen ist. Allerdings sind die Anstrengungen und Strapazen hier und da recht erheblich, doch wird man kaum wirklich physische Kraft brauchen; die Hauptsache ist und bleibt die vollkommene Gesundheit der inneren Organe. Menschen mit geringer Lungenkapazität werden freilich sehr bald die Erfahrung machen, daß andauernde Muskelanstrengung, wie sie beispielsweise beim Arbeiten an der Drehbank — denn auch eine solche hat der Sonnblick, dank der Findigkeit Alois Sepperers, der sie aus einem alten Anemometer hergestellt hat —



Winterausrüstung.

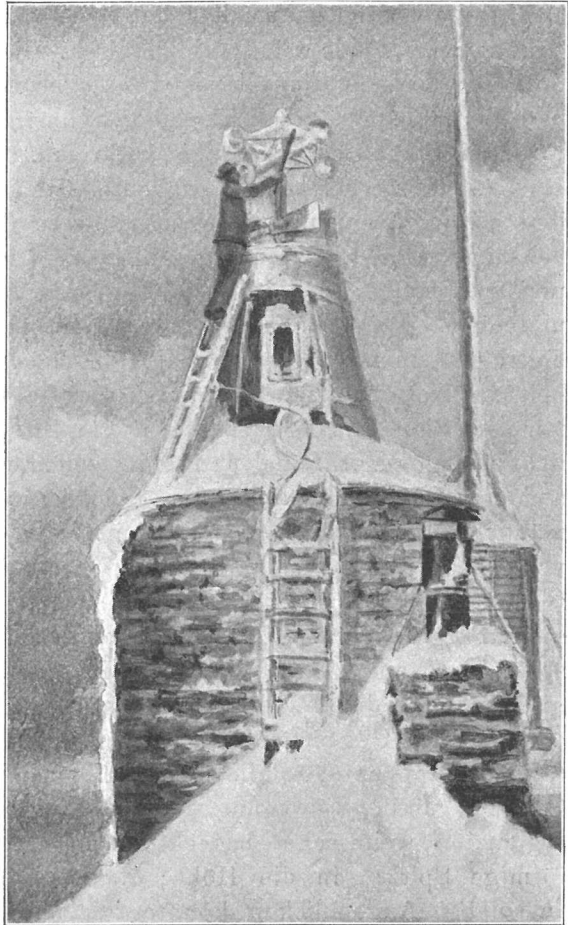
oder beim längeren Bergsteigen vorkommt, ungemein ermüdend ist; sonst aber macht sich der um 240 mm verminderte Luftdruck in keiner Weise bemerkbar. Die Kälte ist auch nicht unangenehm, und nach einigen Tagen wird man finden, daß eine Temperatur, die sich in der Nähe des Gefrierpunktes bewegt, auch angenehm ist; ja, wenn man in der Sonne steht, spürt man auch Temperaturen von 10—12° unter Null nicht viel, vorausgesetzt, daß man nicht gerade im Winde steht. Das eigentlich Unangenehme ist der Wind; bei tiefen Temperaturen wird einem jedes Lüftchen beschwerlich und erreicht der Wind die Geschwindigkeit von 10—15 m in der Sekunde, dann wird er zu einer wirklichen Qual. Der Schnee wird aufgewirbelt und mit Macht sausen die winzigen Eiskristalle durch die Lüfte; bald ist Haupthaar

und Bart davon voll; eine Eiskruste überzieht das Gesicht auf der Windseite und man muß sehr achten, daß einem die Augen nicht ganz zugeklebt werden oder daß sich die Augenwimpern nicht ganz und gar mit Eis anfüllen, wodurch sie am Schließen verhindert würden. Wehe da dem unglücklichen Brillenträger! Die Augengläser sind konstant mit einer harten Eis- und Reifschichte bedeckt; da nutzt kein Reinigen, denn so oft man es auch tun mag, der Nebel und der Wind sorgen für rasche Wiederholung des Eisbeschlages. Da man Fäustlinge an hat, ist das Wischen der Gläser sehr umständlich und das dazu verwendete Taschentuch sehr bald so naß, daß es den Dienst versagt.

Für mich war dieser Umstand bei allen Wanderungen im Sonnblickgebiet die größte Erschwerenis. Sehr leicht erfriert man sich die Extremitäten auf solchen Wanderungen. Möge man nun Schneereifen oder Ski anhaben, immer hat man sorgfältig darauf zu achten, daß sich an der Schuhsohle keine feste Schneekruste ansetzt. Bei eintretender Nacht oder überhaupt, wenn die Temperatur abnimmt, wird diese Kruste sehr hart und hat das Gefrieren der Schuhe zur unmittelbaren Folge. Ist das Leder einmal hartgefroren, dann hindert es den Fuß in seiner freien Beweglichkeit und sehr bald darauf wird er erfrieren. Ich mußte einmal im November, wichtiger Geschäfte halber, bei ziemlichem Schneesturme vom Sonnblick herab nach Kolm. Schon der Abstieg war sehr schwierig und ich mußte im Neubau übernachten. Der Aufstieg war aber über die Maßen beschwerlich; Christian Sepperer, der mich begleitete, hatte seine liebe Not

mit mir. Erst um 1^h nach Mitternacht kamen wir wieder oben an. Da ich es unvorsichtigerweise unterlassen habe, von Zeit zu Zeit die Schuhsohlen von dem anhaftenden Schnee zu reinigen, kam ich mit einer fingerdicken Eiskruste nach Hause. Die Schuhe waren gefroren und hart wie Holz; aber auch die Zehen; noch heute habe ich mich nicht erholt und nur langsam kehrt das Gefühl in die erfrorenen Gliedmaßen zurück.

Wenn ich oben sagte, daß man von der Kälte nicht übermäßig zu leiden hat, so gilt das natürlich nur im allgemeinen; unter Umständen kann es vorkommen, daß man recht viel darunter zu leiden hat, besonders wenn man durch Berufsgeschäfte gezwungen ist, viel im Freien zu weilen, zumal des Nachts, und wenn man dabei nicht viel Bewegung machen kann. Auch



A. Sepperer reinigt das Schalenkreuz des Anomometers.

da leiden Hände und Füße am meisten. Als ich im November und Dezember Scintillationsbeobachtungen anstellte, hatte ich reichliche und, offen gestanden, nichts weniger als erwünschte Gelegenheit, an mir selbst zu erfahren, wie unangenehm eine Temperatur von -16° bis -18° sein kann. Trotzdem ich sehr warm gekleidet war, Pelz und Filzstiefeln anhatte, war es kaum zum Aushalten. Wiederholt blieb ich stundenlang im Freien, fast die ganze Nacht hindurch. Es wurde mir dies aber nur dadurch möglich, daß ich von Zeit zu Zeit in die warme Stube ging, um mich an einer Tasse heißen Tee zu laben. Alles Herumstampfen und Herumgehen im Schnee half nicht viel, sehr bald verlor ich in den Zehen alles Gefühl und mußte ins Haus. Da ich dabei Zeitbestimmungen zu machen hatte, war auch der Wert der Fäustlinge zum Schutze der Hände sehr problematisch. Die tief unter Null erkalteten Metallteile des Theodoliten blieben bei jeder Berührung an den Händen haften und ein äußerst durchdringender Schmerz in den Fingerspitzen war die Folge; ich konnte mich kaum erwärmen.

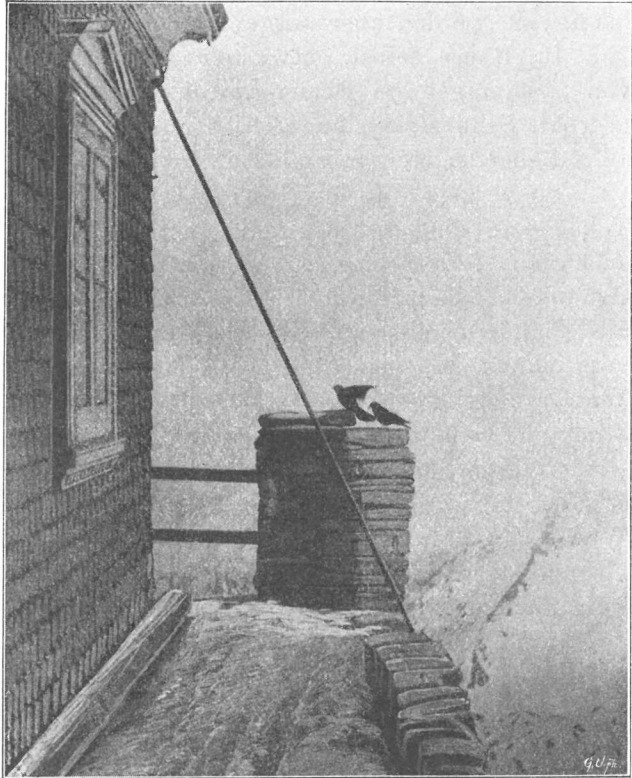
Aber eine solche Winternacht mitten im Gletschergebiete hat hinwieder ihre hohen Reize und Schönheiten, deren Genuß durch alle Mühen und Entbehrungen nicht zu teuer gezahlt wird. Stundenlang konnte ich beim Ostpfeiler des Sonnblickgipfels stehen, mit Arbeit und Messungen beschäftigt und niemals war die Arbeit interessant genug, niemals wurde ich von dem einen und immer wieder neuen Anblick so abgestumpft, daß ich die Schönheit der Natur um mich her ganz vergessen konnte. Weit dehnte sich unter mir nach Süden hin der weiße, leicht gewellte Gletscherboden, vom fahlen Mondlicht übergossen. Lang und spitz zeichneten sich die Schatten des Grates auf dem grünlich schillernden Schnee; wie riesige Uhrzeiger rückten sie mählich und unaufhaltsam, immer die Gestalt verändernd und bald vorschießend, bald sich verkürzend, auf dem riesigen Zifferblatte weiter. Gleich schlummernden Ungeheuern lagen da vor meinen Augen die kolossalen Bergrücken des Schareck und des Hochnarr mit ihren Spalten, Vorsprüngen, Kanten und Riffen, die im tiefsten Schwarz abstachen gegen das glänzende Eis der Umgebung. Merkwürdige, abenteuerliche Gestalten nahmen die nächsten Gegenstände im trügerischen Mondlicht an. Die Phantasie fand tausend frappante Ähnlichkeiten heraus, sie belebte gleichsam das tote Gestein, gab ihm Bewegung, fast hätte ich gesagt Pulsschlag. Im fernen Süden erglänzten weite schneebedeckte Wände, reckten sich hundert steile kegelförmige Spitzen in die Höhe; dazwischen dunkle Täler und Schluchten. In solchen Augenblicken konnte ich mich über die tätige Einbildungskraft des Äplers nicht wundern, der gleich den alten Griechen die Natur personifiziert und das Walten geheimnisvoller Kräfte annimmt, wo ihm das Verständnis für den wirklichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung fehlt. In solchen Augenblicken kamen mir Zwerge, Kobolde, salige Fräulein als die natürlichsten Dinge der Welt vor. Und über all dieser Herrlichkeit wölbte sich in lautloser Majestät der schwarze, mit leuchtenden Wolken besetzte Himmel aus; langsam zog der Mond seine Bahn unter dem Sternenheer und übergieß das Bild unter mir mit seinem milden Lichte. Und welche Stille herrschte da! Nirgends regte sich das Leben; nur hie und da ein leises Rauschen von kleinen Schneepartikeln, die mit zunehmender Geschwindigkeit ihre Talfahrt durch den Keestrachter nahmen, ein klirrendes Geräusch von abgebrochenen Eiszapfen, oder ein kaum hörbares Knistern und Knacken im lebendigen Gestein, auf welchem ich stand. Das ist das Wasser, das große

Lösungsmittel der Natur, der mächtige Sprengstoff, der langsam aber sicher das Antlitz der Erde verändert, der Molekül nach Molekül auflöst, fortschwemmt, wegsprengt, der alles nivelliert in rastloser Arbeit, der überall gegenwärtig ist von der höchsten Spitze des »Daches der Welt« bis zu den tiefsten Tiefen der Ozeane. Da wird es einem, als habe er einen Blick getan in eine Werkstätte des Schöpfers, längst gelernte und wieder vergessene Lehren werden im Geiste aufgefrischt, durch unmittelbare Intuition auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft und mit unerbittlicher Notwendigkeit sieht man da die für die ganze Natur geltende Maxime auf einen ganzen Blick ein: »Nur der Wechsel ist beständig.« Da höre ich Schritte hinter mir; — wehe, jetzt kommt die Prosa. »Bitt' schön,« tönt es an mein Ohr, »der Gulyas ist verbrannt, es st...t schon die ganze Stuben.« Aber ich tröste mich mit dem Gedanken, daß eine gesunde Prosa die beste Grundlage ist für jede Poesie.

Recht viel Kälte mußte ich auch bei meiner Schneekristall-Photographie aushalten. Die zarten Objekte, Kristalle von mikroskopischer Kleinheit, schmolzen bei der geringsten Temperaturerhöhung sofort; im Zimmer konnte ich demnach nicht arbeiten, ich etablierte somit mein mikrographisches Atelier im Vorhause. — 7° C. war die günstigste »Arbeitstemperatur«. Da ich im Dezember mit der Einrichtung der Dunkelkammer noch nicht fertig war, entwickelte und fixierte ich die Platten zwischen einer Doppeltüre.

Solange ich dabei stand, ging alles gut, denn die Finger gaben an das Wasser so viel Wärme ab, daß es nicht gefror; sobald ich aber die Tassen auf kurze Zeit beiseite setzte, gefror mir regelmäßig der Inhalt derselben. Daß diese Wärmeabgabe für meine Hände nicht gerade angenehm war, wird man mir wohl ohne weiteres glauben. Auch das Herumhantieren mit der Mikrokamera mit nassen Händen bei — 7° C. gehört nicht zu den Annehmlichkeiten.

Auch die Beobachter haben im Winter recht schwere Zeiten. Die Instandhaltung der Telephonleitung vom Gipfel bis Kolm ist kein leichtes Ding. Da gilt es manchmal bei Wind und Schnee stundenlang im Freien sein und die Leitung untersuchen. Und wie oft geschieht dies im Laufe eines Winters. Halb erfroren, müd und abgespannt kommt man dann heim und kann sich kaum wieder erwärmen. Das Anemometer gibt auch viel zu tun. In der intensiven Kälte friert es leicht ein, das Schalenkreuz bedeckt sich mit



Alpenkrähen.

dicke Reif und es ist ein recht unheimlicher Anblick, wenn der Beobachter mitten im starken Wind die Leiter betritt, um das Schalenkreuz zu reinigen.

Aber auch seine Annehmlichkeiten hat der Winter dort droben. Der Reiz eines schönen Wintertages kann kaum geschildert werden. Wunderbar ist die Durchsichtigkeit der Luft. Ganz der Voraussage des Hrn. Obersten von Obermayer nach ist es mir gelungen, den Triglav und den Grintouz — 120 km Luftlinie — auf die Platte zu bringen. Das Zittelhaus zieht seinen weißen aus feinstem Rauhreif bestehenden Pelz an, alles glänzt und glitzert und weit öffnet sich dem Skifahrer die schöne Bahn. Gleich im Vorhause kann man die Skier anlegen und in einem Augenblick ist man beim Bockpalfen oder bei der Pilatus-Scharte. Freilich sind solche Tage nicht gerade häufig, sie werden aber ausgenützt.

Im Hause selbst entwickelt sich ein trauliches Leben, so verschieden von demjenigen im Sommer. Bilderrahmen werden geschnitzt, Holzteller gedreht, Schneereifen angefertigt und zu Zeiten der Mahlzeit vereinigt sich alles Lebende, Mensch und Tier zu einem idyllischen Mahle.

So vergeht Tag auf Tag; man sitzt im Hause, unbekümmert um das Toben des Schneesturmes und das Heulen des Windes. Wenn die Jahreszeit auch manche Entbehrungen mit sich bringt, man tröstet sich mit dem ehrlichen Gedanken, daß nichts auf Erden ewig dauert. In der Tat wachsen die Tage, die Nächte nehmen ab und wenn auch mancher Rückfall der Witterung zu verzeichnen ist, man fühlt, daß man dem Frühling entgegengeht und die Wiederauferstehung der Natur ist zugleich eine Wiederauferstehung des gedrückten Gemütes. Die Eisfesseln springen, die Gletscherspalten öffnen wieder ihren gähnenden Mund, die Sonne steigt immer höher; unten beginnt es zu grünen, die halbzahmen Alpenkrähen, die auch mitten im strengsten Winter den Sonnblick niemals ganz verlassen haben, kommen immer häufiger, hie und da sieht man schon einen verirrtten Schmetterling auf dem Gletscher¹⁾, kurz auch dort oben wird es Frühling, und was will man mehr?

Die Bravaissche Erscheinung auf dem Sonnblick.

VON OTTO SZLAVIK.

(Mit acht Abbildungen im Texte.)

Während meines Aufenthaltes auf dem Gipfel des Sonnblick im August und September 1902 ist es mir gelungen, eine Erscheinung zu beobachten, die bisher noch nicht gesehen worden ist; wenigstens ist darüber nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Die Sache wird dadurch besonders interessant, als es sich um eine von der Theorie schon längst angekündigte Erscheinung handelt. A. Bravais hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die vollständige Theorie der Nebensonnen und Sonnenringe gegeben, welche sich durch große Übersichtlichkeit auszeichnet, wobei er ältere Arbeiten von Galle und anderen benützt hat²⁾. Es ist hier nicht der Platz dazu, auch

¹⁾ Ich fand auf dem Oberen Keesboden heuer am 10. April einen »großen Fuchs«, nahm ihn mit und den nächsten Tag flog er lustig auf.

²⁾ Notice sur les Parhéliés situés à la même hauteur que le Soleil. — Journ. de l'École Polytechnique, trentième cahier. Paris, 1845. — Mémoire sur les Halos et les phénomènes optiques qui les accompagnent. Journ. de l'École Polytechnique, trenteunième cahier. Paris, 1847.